

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins

Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein

Band: 53 (1935)

Artikel: Mitteilungen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-146937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitteilungen

Klingt es nicht unfreundlich?

Niemand wird mich mit Grund als Gegner des Romanischen und der romanischen Sprachbewegung bezeichnen können. Falls ich mit den folgenden Bemerkungen trotzdem anstosse, muss ich es (mit manchem anderen) in Kauf nehmen. Die Gemeinde P. schrieb für die deutsche Abteilung ihrer Schule eine Lehrstelle aus und verlangte von den Bewerbern Kenntnis des Deutschen und Ladinischen. Das hat bei deutschsprachigen Lehrern etwas verschnupft. Mit Recht, falls man auch ihnen einige Empfindlichkeit gestattet. Dass in einem solchen Fall bei gleicher Qualifikation der romanische Lehrer vorgezogen wird, das versteht man, dass aber Deutschgeborene sich gar nicht melden konnten, weil der Wortlaut der Ausschreibung das ausschloss, das dürfte doch etwas unfreundlich sein. Woher bezog übrigens die Gemeinde P. ihren ladinischen Lehrer? Aus einer stock-deutschen Gemeinde, wohin wir ihn seinerzeit warm empfohlen hatten! Und nun überlege man sich, was es hiesse, wenn deutschsprachige Gemeinden anfingen auszuschreiben: deutscher Lehrer gesucht, und Romanen ausschliessen, Qualifikation hin oder her! Man gibt doch zu, dass die Behauptung, an deutschsprachige Unterschulen gehörten deutschgeborene Lehrer, die den Dialekt beherrschen, Hand und Fuss hat, und was uns betrifft, so erklären wir freudig und überzeugt, dass die deutsche Sprache auch der Pflege und des Schutzes wert ist. Aber wir wissen ja, dass durch Abriegelung, dies nun allgemein und grundsätzlich gesagt, nie eine Kultur gefördert oder auch nur erhalten wurde, und dass wir in unserm vielsprachigen Kanton über der Vielsprachigkeit die Idee der Einheit und Zusammengehörigkeit haben, der zuliebe schon einmal ein «Fremdwort» stehen bleiben darf, hüben und drüben. Alles andere ist Blu-Bo.

M. S.

Von der Tribüne des Grossen Rates aus.

Wir kommen nicht darum herum, unsere Vereinsmitglieder, die als Landesväter im Grossen Rate sitzen, zu ersuchen, die Kritik an der Kantonsschule und ihren Lehrern möglichst zu unterlassen. Kritik an einzelnen Lehrer bedeutet Kritik an der Schule, da ja immer und rasch verallgemeinert wird. Die Kantonsschule mit ihren rund 600 Schülern, ihrem sehr umständlichen Apparat und manchen recht we-

nig auf die Mittelschule vorbereiteten Schülern hat der Schwierigkeiten genug. Glaubt man ihr zu dienen, wenn bei vollen Tribünen (sehen Sie die schmunzelnden Kantonsschüler?) einige Lehrer ausgezogen werden. Es gibt doch andere Wege zur Erkundigung oder vorzugehen, wenn etwas schlimm oder ungenügend sein sollte. Wenn ein Bauernvertreter oder Beamter einmal sich auf diesem Wege die Sporen holt, nun ja! Dass aber unsere Kollegen vorangehen, verstimmt unter den Mittelschullehrern und verhindert, Kantonsschule und Volksschule so nahe zusammenzubringen, wie es im Interesse des bündnerischen Schulwesens läge.

M. S.

Ein Missverständnis.

Der katholische Schulverein Graubündens nahm anlässlich seiner Jahresversammlung in Chur Stellung zu einem Antrag der Lehrerkonferenz Valendas, wonach Kandidaten katholischer Seminarien nicht mehr zu den kantonalen Patentprüfungen zuzulassen wären. Begreiflicherweise lehnte er einen solchen Antrag entschieden ab.

Nun handelt es sich aber gar nicht um einen solchen Antrag. Die Konferenz Valendas schreibt uns am 2. Mai 1935:

Ich beeile mich, Ihr Schreiben vom 30. April a. c. zu beantworten:

1. Die Anregung der Konferenz Valendas-Versam sollte *absolut nicht konfessionellen Charakter haben*. Wir wollten einzig anregen, dass die Zahl der Lehramtskandidaten — nicht nur der auswärtigen, sondern auch von Chur und Schiers — möglichst einzuschränken sei, was geschehen könnte durch strengere Aufnahmebedingungen als bisher und eventuell auch durch eine gesetzliche Regelung, wonach einzig Absolventen der *bündnerischen* Seminarien zur Uebernahme einer Lehrerstelle im Kanton Graubünden berechtigt wären. Auch sollte geprüft werden, ob nicht zum Eintritt ins Seminar jeweils nur so viele zugelassen werden sollten, als jährlich neue Lehrkräfte benötigt sind, also 25—30.

2. Auf die Notiz im «Tagblatt» habe ich nicht geantwortet, weil diese mir erst viel später durch Koll. Zinsli C. mitgeteilt wurde.

3. Den ungefähren Wortlaut meines Votums auf der Lenzerheide lasse ich Ihnen zum Schlusse folgen:

Motion. Es sollen beförderlichst Mittel und Wege gesucht werden, wie dem zunehmenden Lehrerüberfluss, der, abgesehen von

wirtschaftlichen Nachteilen für die Lehrerschaft, auch das Ansehen derselben gefährdet, begegnet werden könnte.

Begründung: Wir benötigen jährlich 25—30 neue Lehrkräfte. Nun erwerben sich jährlich 40—50 Seminaristen das Bündner Lehrerpatent; letzten Sommer waren es 48, nämlich 26 von Chur, 14 von Schiers, 4 von Ilanz, 2 von Ingenbohl, 1 von St. Gallen, 1 von Schwyz. Die Stellenlosigkeit hat zur Folge, dass sich viele Kollegen Erwerben zuwenden, die das Ansehen der Lehrerschaft gefährden.

Vorschläge: 1. Strengere Aufnahmebedingungen (Kunstfächer usw.).

2. Eventuell eine gesetzliche Regelung, wonach nur Absolventen der bündnerischen Seminarien zur Uebernahme einer Stelle in Graubünden berechtigt sind.

3. Prüfung der Frage, ob nicht jeweils nur so viele aufgenommen werden sollen, als es jährlich ungefähr an Lehrkräften braucht (also 25—30).

Ich betone nochmals, dass wir absolut keine «konfessionellen Absichten» hatten und ich kann es nicht verstehen, dass man katholischerseits die Sache so schwarz malt.»

Ich habe als Präsident die Anregung auf der Lenzerheide zur Prüfung entgegengenommen, ohne im entferntesten eine konfessionelle Spitze zu sehen. Leider unterliess ich es, die entsprechende Stelle im Konferenzbericht des «Tagblatt» zu berichtigen, so dass das Missverständnis weiterrollte. So bin ich am Aufkommen des Missverständnisses schuld. Mitschuldig aber sind alle katholischen Delegierten, die den Antrag auf der Lenzerheide hörten, ihn als konfessionelle Unfreundlichkeit empfanden und — schwiegen. Sie hätten keine Zeit gefunden, da der Antrag vor dem Sitzungsschluss kam? Ich wäre nach dem Nachtessen bis lange über Mitternacht hinaus für Mitteilung und Frage zu haben gewesen, und die Protokollbereinigung am Samstag hätte überdies Gelegenheit gegeben, die Sache zu klären.

M. S.

Wenn's nur nicht so Brauch wird.

«Es wäre uns angenehm und dienlich, wenn Sie sich recht bald bei uns vorstellen würden. Achtungsvoll zeichnet der Schulratspräsident von Grossdorf.»

Ich faltete den Brief zusammen, öffnete ihn dann aber wieder und las ihn noch zweimal durch. Dann nahm ich zwei Luftsprünge, zwei ganz übermütige Luftsprünge, wie eine Lehrerin sie sonst nicht zu machen pflegt, — und stürmte die Treppen hinauf. Nach einer halben Stunde wusste das ganze Haus, dass ich nach Grossdorf vorgeladen war. Ich selber musste ein wenig lachen über diese gebräuchlichen, traditionellen Vorstellungsbesuche; — ich spann meine Gedanken weiter und sah mich schon in Amt und Würde. — Das war doch herrlich schön gegangen, und Glück hatte ich gehabt, «Schwein», wie wir zu sagen pflegten.

Am andern Tag war der Himmel grau; die Nebel hingen tief herunter, die Luft war feuchtkalt. Ich war über Petrus ernstlich böse; warum wollte er denn meinen «grossen Tag» nicht gebührend ehren? Am Nachmittag fuhr mich mein Bruder nach Grossdorf hinauf. Meine Freundschaftskündigung hatte doch ein wenig genützt; denn schon zuckten einige Sonnenstrahlen durch das Blattwerk auf beiden Seiten der Strasse, und in der Tiefe über dem Fluss silberten einige Nebelstreifen. Der Weg war schmal und steinig. Das alles beachtete ich kaum; ich war so restlos glücklich, so übermütig froh. — Mein Bruder war ein wenig besorgt und meinte immer wieder, ich solle doch lieber an meine Vorstellungsworte denken; so was hätte ich aber geradezu als eine überflüssige Zeitverschwendung betrachtet.

Aber nun grüsste oben schon der Grossdorfer Kirchturm; ich fing an ein wenig vernünftig und nachdenklich zu werden. Beim ersten Gasthaus hielten wir an. Die Strassen waren verregnet, kotig und voll Wasserlachen; ich merkte nicht einmal, dass ich nur weisse Sandaletten trug. «Hinter der ersten Biegung das und das Haus,» sagte ein Bäuerlein und stopfte seine Pfeife. War dort nicht Anny Bergmann, meine Schulkameradin, die eben bei der nächsten Strassenbiegung verschwand? Ich dachte nicht weiter darüber nach und drückte auf die Klingel. «So» — der Schulratspräsident knöpfte seine Weste, öffnete die Türe und liess mich in die Stube treten. «So — welche sind Sie also — ??» Ich sah ihn ein Weilchen wohl ziemlich dummm an und stellte mich dann vor. «Ja nu — ,» meinte er, «Sie sind die vorletzte; die andern fünf haben sich schon vorgestellt. Und dann, wie steht's mit dem Orgelspielen? Bis jetzt sind wir damit recht verwöhnt gewesen.» — Es dauerte ein Weilchen, bis ich überhaupt ant-

worten konnte. «Nein, verwöhnen werde ich dann sicher niemanden» — ich ärgerte mich ein wenig über meine Aufrichtigkeit.

Nach einer Stunde verliess ich die Stube, und zwar mit ganz anderen Gefühlen, als ich sie vorher betreten hatte. — Und wie ich nun die Haustüre öffnen will, stosse ich mit Margot, einer andern Kollegin, zusammen. Ein wenig entgeistert sehen wir uns an; sie stellt sich vor; ich verabschiede mich, und das Theater ist vorbei.

Ziemlich enttäuscht schreite ich nun auf das Pfarrhaus zu, und als ich nach einer halben Stunde das Auto besteigen will, stehe ich vor Margot. Wir sehen uns an und lachen. Wir plaudern ein Weilchen miteinander, und da kommt Berty, die bisherige Inhaberin der «Lehrerstelle», «unsere» Vorgängerin, wie wir sie dann scherhaft zu nennen pflegten, auf uns zu. Wir trinken noch den Tee bei ihr, und einträchtig treten die zwei Bewerberinnen per Auto ihren Heimweg an, umstrahlt von wahrem Galgenhumor.

«Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, usw. usw. — Achtungsvoll zeichnet der Schulratspräsident von Grossdorf.»

Ich falte den Brief wieder zusammen; ich lese ihn kein zweites Mal durch; ich mache auch keine Luftsprünge mehr; ich bin nur sehr erstaunt über den kurzen Inhalt.

Mit der nächsten Post aber erhalte ich einen Brief von Margot.

«Was sagst Du dazu? einzigartig, nichtwahr?

Und was mich noch am meisten ärgert — die Grossdorfer sollen bei ihrer Wahl überhaupt nur an einen Lehrer gedacht haben. — Aber sonst — ich kam mir ja ganz bedeutungsvoll vor bei diesem Vorstellungsbesuch, — bei den wichtigen Staatsstellen macht man's nämlich genau so; dort lässt man seine Kandidaten auch so aufmarschieren. Allerdings haben die dann ihre bezahlte Reise und ihre flotten Taggelder.

Ich möchte Dir darum nochmals herzlich für die Autofahrt danken; die unnötigen Ausgaben waren somit auch nicht allzugross.

In lieber Erinnerung an die «Grossdorfer Lehrerwahl» Deine Margot.»

Ich musste wieder lachen; dann faltete ich aber nachdenklich auch diesen Brief zusammen: Wenn's nur nicht so Brauch wird!

Vera.

Auf einen groben Klotz....

Die «Gasetta Romontscha» vom 25. April 1935 brachte folgende Einsendung:

Repartiziun dils departements. (Corr.) Sco ins auda duessan ils departements de nos novs cussegliers guovernativs bunamein esser sco indicai ed igl ei de spetgar nuot auter mattei, ch'ils treis novs elegi suprendan: Albrecht: gustia, Liver: intern e Nadig: educaziun e pauperesser.

Avon paucs dis havein nus legiu, co nossa partida conservativa ha puspei votau excellent per Dr. Nadig. Gie la Cadi ha votau 21 gada dapli per el che per Canova, schegie che Canova ni forsa grad perquei che Canova ei leu pli enconuschents che Nadig. — Ha pia Dr. Nadig survegniu la cumpleina confidonza dils conservativs e romontschs, sche speran quels era che Dr. Nadig vegni en sia enconuschenta loialitat, a sefar vengonzs e meriteivels de quella confidonza, seigi quei sco chef d'educaziun, cheutras ch'el risguarda era nos interess catolics senza pregiudeci e senza malafei. Ton ella scola primara, sco ella scola cantonala. Ella scola cantonala dominescha igl element democratic quasi totalmein gleiti. Ei fuss forsa nuota mal d'haver égl aviert leu. Tonts mezs-socis ella scola cantonala ei buca dal bien, cunzun buca per nos candidats de scolasts catolics, mo era buca per tals ord bunas familias protestantas, che dattan aunc entzagui sin tradiziun e sin religiun. — Sco chef dil pauperesser lessen nus clamar en memoria al vognent chef, che nossas vischnauncas han empau outras relaziuns ch'il marcau e che continuai susteniments de dubius elements, tras paupras vischnauncas, duessan buca vegnir decreta; En damondas de recuors de pauperesser e de susteniment mava la regenza beinduras forsa empau lunsch, encunter ils sauns interess dellas vischnauncas. Nus spitgein, che Nadig vegni a studiar sez quellas relaziuns minuziusamein e buca sebasar sin indicaziuns d'avocats ni de secretaris pauperils dils marcaus. Las vischnauncas laian murir negin dalla fom ed han adina giu quitau per lur glieud, (sch'ei dat glieud en cumpleina miseria, sch' ei quei bia pli il cass en marcaus), aber las vischnauncas drovan il sustegn da part della regenza, — E lu ina tiarza supplica aunc al niev chef d' educaziun: ch'el protegi minuziusamein nies car lungatg mumma! Aschia sa el recumpensar la confidonza dada ad el!

Hier die Uebersetzung:

Verteilung der Departemente. (Corr.) Wie man hört, sollten die drei Departemente der neuen Regierungsräte beinahe wie vorgesehen sein («indicai» = angezeigt), und es ist wohl nichts anderes zu erwarten, als dass die drei Neugewählten übernehmen: Albrecht: Justiz, Liver: Inneres und Nadig: Erziehung und Armenwesen.

Vor wenigen Tagen haben wir gelesen, wie unsere konservative Partei wieder ausgezeichnet für Dr. Nadig gestimmt hat. Ja, die Cadi hat 21 mal mehr für ihn gestimmt als für Canova, trotzdem Canova oder vielleicht gerade weil Canova dort bekannter ist als Nadig. — Hat also Dr. Nadig das volle Zutrauen der Konservativen und Romanen erhalten, so hoffen diese auch, dass Dr. Nadig in seiner bekannten Loyalität sich dieses Zutrauens würdig und verdient erweisen werde, sei dies als Erziehungschef dadurch, dass er (sic!) unsere katholischen Interessen ohne Vorurteil und ohne Uebelwollen («malafei») berücksichtigt. Sowohl in der Primarschule wie in der Kantonsschule. In der Kantonsschule dominiert bald das demokratische Element quasi gänzlich. Es wäre vielleicht nicht von Uebel, dort ein offenes Auge zu haben. Soviel Halb-Sozis («mezs-socis») in der Kantonsschule ist nicht von Gutem, besonders nicht für die katholischen Lehrerkandidaten, aber auch nicht für solche aus guten protestantischen Familien, die noch etwas auf Tradition und Religion geben. — Als Chef des Armenwesens möchten wir (sic!) dem kommenden Chef in Erinnerung rufen, dass unsere Gemeinden etwas andere Verhältnisse haben als die Stadt und dass fortwährende Unterstützungen dubioser Elemente durch arme Gemeinden nicht dekretiert werden sollten; in Fragen von Rekursen, des Armenwesens und der Unterstützung ging die Regierung mitunter vielleicht etwas weit, gegen die gesunden Interessen der Gemeinden. Wir erwarten, dass Nadig diese Verhältnisse selber einlässlich («minuziusamein» = in alle Einzelheiten) studieren und sich nicht auf Angaben von Advokaten oder städtischen Armensekretären stützen werde. Die Gemeinden lassen niemanden Hungers sterben und haben für ihre Leute immer gesorgt (wenn es Leute in völliger Armut gibt, so ist das viel mehr in den Städten der Fall), aber die Gemeinden brauchen die Unterstützung von Seiten der Regierung. — Und dann noch eine dritte Bitte («supplica») an den neuen Erziehungschef: dass er unsere liebe Muttersprache sorgfältigst («minuziusamein») schütze! Auf diese Weise kann er das ihm gegebene Vertrauen entgelten («recumpensar»)!

Dazu kurz folgendes:

Weder die Gesinnung, noch der Geist, noch, wie mir mein Gewährsmann sagt, der Stil der Einsendung würden das Artikelchen einer Antwort wert machen. Da aber dergleichen Skribifaxen Schweigen so auffassen, als hätten die Angriffe eingeschlagen und eingeschüchtert, heben wir die Sätze, die einigen von uns Kantonsschullehrern gelten, und die wir als Angriff auf die Kantonsschule nehmen, heraus: «In der Kantonsschule dominiert bald das demokratische Element quasi gänzlich. Es wäre vielleicht nicht von Uebel, dort ein offenes Auge zu haben. Soviel Halb-Sozis in der Kantonsschule ist nicht von Gutem, besonders nicht für die katholischen Lehrerkandidaten, aber auch nicht für solche aus guten protestantischen Familien, die noch etwas auf Tradition und Religion geben.» Diese, so will der Einsender wohl sagen, ja, er sagt es, sind bei uns gefährdet! Den dumm-klotzigen Anwurf weisen wir mit aller Entschiedenheit zurück und bezeichnen den Einsender als dunklen Wühler, bis er nicht Beweise für seine Behauptung bringt. Es ist ja an sich schon ein starkes Stückchen, dass sich dieser noble Einsender anheischig macht, gute und schlechte protestantische Familien zu unterscheiden. Das ist doch wohl unsere protestantische Sache, wenn es einmal sein soll.

Für sich scheint er das offene Auge nicht zu lieben, gibt er doch nicht einmal seine Initialen an. Nun, wir vertragen das offene Auge der Vorgesetzten sehr wohl. Falls uns die verehrliche Redaktion der «Gasetta» in Zukunft nicht mit solchen Angriffen verschont, werden wir der Versuchung vielleicht kaum widerstehen, auch ihr das Auge für Vorkommnisse und Gebiete ein bisschen zu öffnen, über denen sich bis jetzt unser Auge wohlwollend und geduldig geschlossen hatte. Es ist kein gutes Zeichen, wenn ein Einsender in so leichtfertiger Weise dem Ruf unserer Landesschule Abbruch tun will und darf. Versteht man in breitesten protestantischen wie katholischen Volkskreisen, dass wir dagegen des entschiedensten Stellung nehmen? Ich denke, ja!

M. S.